



tredition®

[www.tredition.de](http://www.tredition.de)



Bernd Hoffmann

# Wildtiere in Not

Naturschutz und Klimaschutz sind keine  
Freunde



[www.tredition.de](http://www.tredition.de)

© 2020 Bernd Hoffmann

Verlag und Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359  
Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-347-09055-2

Hardcover: 978-3-347-09056-9

e-Book: 978-3-347-09057-6

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Es wurden keine Einträge für das  
Inhaltsverzeichnis gefunden.*

# ***Im zerrissenen und schließlich wiedervereinigten Nachkriegsdeutschland***

Meine Mutter, Jahrgang 1930, ist bei ihren Eltern in Mosel bei Zwickau in Sachsen aufgewachsen. Mein Vater, Jahrgang 1925, stammte aus der Gärtnerei Hoffmann, die meine Großeltern in den 1920er Jahren in Himbergen Kreis Uelzen aufgebaut hatten. Anders als sein älterer Bruder, der in Stalingrad verschollen ist, hat er, wenn auch verwundet, den Krieg überlebt. Als seine Kompanie auf dem Weg von der Westfront an die Ostfront in Zwickau eine Pause machte, hat er meine Mutter durch Zufall kennengelernt. Aus einer Brieffreundschaft wurde nach dem Krieg mehr und so wurde ich 1950 in

Himbergen geboren. Da meine Mutter von Krankheit und Heimweh geplagt war, zogen meine Eltern als ich ein halbes Jahr alt war nach Mosel, in den Heimatort meiner Mutter. Sie taten das, obwohl sie wie auch meine sächsischen Großeltern das DDR-Regime strikt ablehnten. Meine Eltern haben sich zeitlebens nie verziehen, dass sie die Mauer nicht vorhergesehen hatten und nicht rechtzeitig geflüchtet sind. So war ich von 1957 bis 1965 gezwungen, 8 Jahre lang die Grundschule in Mosel zu besuchen, die selbst für DDR-Verhältnisse für ihren Drill als „Disziplinschule Mosel“ einen schlechten Ruf hatte. Ganz anders die „Käthe-Kollwitz-Schule“ in Zwickau, an der ich 1969 mein Abitur ablegte. Diese Schule war unglaublicher Weise geradezu liberal. Dieser Zustand wurde dann auch kurze Zeit später von SED und Stasi brutal beendet. Der Schulalltag war allerdings hart. Ne-

ben den üblichen Hauptfächern waren drei Fremdsprachen – in unserer Klasse waren das Russisch, Französisch und Latein – die musischen Fächer bis hin zu Kunstgeschichte sowie das gesamte naturwissenschaftliche Programm zu bewältigen. Sogar Astronomie war ein eigenes Fach. Abwählen konnten wir nichts. Es gab auch kein Sitzenbleiben. Wer in einem Hauptfach eine 5 im Zeugnis mit nach Hause brachte, der musste für immer die Schule verlassen. Damit aber nicht genug. Im Rahmen eines DDR-weiten Großversuchs mussten wir neben dem Abitur auch noch einen Facharbeiterbrief ablegen. So war ich 1969 nicht nur Abiturient, sondern wider Willen auch ein Facharbeiter für Textilveredlung geworden. Wie so manches in der DDR wurde der Versuch wieder eingestellt.

Mein zwei Jahre jüngerer Bruder, der ebenfalls auf die Käthe-Kollwitz-Schule ging, musste diesen Unsinn nicht

mehr mitmachen. An der Käthe-Kollwitz-Schule selbst hatten wir jedoch zum großen Teil hochkarätige und gleichzeitig sehr strenge Lehrer. Diesen verdanke ich eine umfassende Allgemeinbildung, die zwar erzwungen wurde, von der ich jedoch lebenslang profitiert habe. Mein herausragendes Interesse galt seit dem Vorschulalter den Tieren. Deshalb hätte ich am liebsten Biologie studiert. Man hat mir aber bedeutet, dass meine sogenannten gesellschaftlichen Leistungen dafür nicht ausreichen würden. Zwar hatte ich mich mit Leistungssport als Leichtathlet, im Schulchor und durch meine ornithologische Tätigkeit im Kulturbund der DDR, was alles auch als gesellschaftliche Leistung galt, durchgemogelt. Vor der FDJ-Arbeit oder gar Eintritt in die SED hatte ich mich aber immer konsequent gedrückt. So tat ich das Nächstliegende und studierte Tierproduktion und Veterinärmedizin an der Universität Leipzig. Diese Zeit von

1969 bis 1974 war für mich äußerst bedrückend und freudlos. Von dem von mir verhassten System in diese Lebensbahn gezwungen, war mir klar, dass ich niemals in der DDR unter den nach der Enteignung der Bauern 1960 entstandenen Bedingungen in der Landwirtschaft arbeiten wollte. Ein anderer Aspekt war aber noch schwergewichtiger – ich wollte gar nicht in der DDR bleiben. Ein erster Fluchtversuch im Mai 1970 gemeinsam mit meinen Eltern und meinen beiden Brüdern von Rumänien nach Jugoslawien war gescheitert. Mein Vater, mein damals 17jähriger mittlerer Bruder und ich landeten im Gefängnis im rumänischen Timișoara (Temeschburg) und meine Mutter wurde mit meinem damals 2jährigen jüngsten Bruder ausgesetzt und von einer rumänisch-deutschen Familie aufgenommen und damit gerettet. Mein Onkel aus Himbergen hat uns dann mit Geld, das

meinem Vater noch gehörte, im Schnellverfahren freikaufen können. Erst nach der Wende habe ich in meinen Stasiakten nachvollziehen können, dass die Securitate tatsächlich Wort gehalten hatte und die Stasi nicht über unseren Fluchtversuch informiert hatte. Meine Eltern und mein mittlerer Bruder haben aber dann resigniert. Ich habe 1972 noch einmal versucht in den Westen zu kommen, indem ich im Schwarzen Meer von Bulgarien in die Türkei schwimmen wollte. Ich scheiterte jedoch wiederum und wäre um ein Haar umgekommen. Aufgegeben habe ich jedoch nie. Und so habe ich an dem Tag, an dem ich mein Diplomzeugnis in Leipzig in der Hand hielt, einen Ausreiseantrag aus der DDR gestellt. Dabei habe ich die Tatsache genutzt, dass die DDR in die Vereinten Nationen aufgenommen worden war und mich auf die Menschenrechtscharta berufen. Ich war damals zu

allem entschlossen und ohne Angst. Es drohte mir jedoch die Verhaftung, weil ich illegal in meinem privaten Studentenzimmer geblieben war und keine Arbeit hatte. Die evangelische Kirche hat mir dann entscheidend geholfen, indem sie mir eine Stelle als Hilfsarbeiter im Zoologischen Garten Leipzig vermittelt hat. Abgesehen von meiner Kinderzeit war dieses Jahr im Leipziger Zoo merkwürdigerweise die glücklichste Zeit für mich in der DDR. Ich musste zwar ständig mit meiner Verhaftung rechnen, hatte mich aber ansonsten von allen Zwängen befreit. Nach harten Auseinandersetzungen wurde ich dann für mich völlig überraschend im Frühjahr 1975 in „Unehren“ aus der Staatsbürgerschaft der DDR entlassen. Der 16. Mai 1975, der Tag meiner Ausreise war der Tag meiner zweiten Geburt. Die ersten drei Monate in der Bundesrepublik lebte ich bei meiner Großmutter so-

wie bei Onkel und Tante in Himbergen in meinem Geburtshaus. Mit dem ersten ersparten Arbeitslosengeld zog ich dann im Herbst 1975 nach Hannover. Der Start im Westen war beruflich gesehen schwer. Das hat mich aber nicht belastet, denn mein Glück, endlich frei zu sein, überstrahlte alles. Für mich stand fest, dass ich entweder im Naturschutz oder in einem Zoologischen Garten als wissenschaftlicher Assistent arbeiten wollte. Einem Rat des damaligen Direktors des Zoologischen Gartens Hannover Prof. Dittrich folgend versuchte ich zunächst an der Universität Tübingen zu promovieren. Das scheiterte jedoch an Geldmangel, weil ich vor dem Hintergrund, dass ich bereits ein abgeschlossenes Studium hatte, kein Stipendium bekam. Nach Hannover zurückgekehrt setzte ich im Frühjahr 1976 meine Bewerbungsbemühungen fort. Auf meine Allgemeinbildung und mein Fachwissen insbesondere meine weltweiten

Artenkenntnisse die Vögel und Säugetiere betreffend konnte ich mich verlassen. Aber bis dahin hatte ich keine Möglichkeit erhalten, mich zu beweisen. Nach Vorsprache bei der Obersten Naturschutzbehörde erhielt ich dann endlich die Chance eines dreimonatigen Zeitvertrags bei der Staatlichen Vogelschutzwarte damals im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt im Sonderdezernat Naturschutz bei meinem verehrten Chef Herrn Heckenroth. Das Glück stand mir zur Seite. Am 15. Juni 1976 war mein 1. Arbeitstag und am 20. Juni 1976 trat das Gesetz zum Washingtoner Artenschutzübereinkommen in der Bundesrepublik in Kraft. Für die Umsetzung dieses Gesetzes waren die Bundesländer für das Geschehen innerhalb Deutschlands zuständig und viele waren von diesen neuen Aufgaben geradezu überrascht. Aufgrund meiner internationalen Artenkenntnisse war ich dafür aber geradezu prädestiniert und

meine Vorgesetzten erkannten das. Und so wurde ich am 01. Januar 1978 eingestellt und dann auch sehr schnell Dezernatsleiter für das Dezernat des Internationalen Artenschutzes.

Am 01. Januar 1994 wechselte ich dann in das wenige Jahre zuvor gegründete Niedersächsische Umweltministerium. Dort war ich fast 10 Jahre als Artenschutzreferent tätig. Nachdem die Leitung des Ministeriums 2003 an den FDP-Minister Sander übergegangen war, wurde ich zunächst Referatsleiter für die Grundsatzangelegenheiten des Naturschutzes und dann Leiter der der Behördenleitung unmittelbar unterstellten Referatsgruppe für Naturschutz. Nach dem Wahlsieg von „Rot-Grün“ 2013 wurde die Leitung des Ministeriums von den „Grünen“ konkret von Minister Wenzel und Staatssekretärin Kottwitz übernommen. Sie beschlossen gegen meinen Rat die Auflösung der selbständigen Referatsgruppe für

Naturschutz und deren Eingliederung in die Abteilung für Wasserwirtschaft. Außerdem musste ich erkennen, dass die im Wahlkampf zumindest in Aussicht gestellte Gründung eines eigenständigen Landesamtes für Naturschutz, für das ich mich sehr eingesetzt hatte, nicht realisiert wurde. Beides hielt ich für abträglich für den niedersächsischen Naturschutz.

Am 01. August 2013 ging ich vor allem deshalb auf eigenen Wunsch in den Ruhestand.

Ich ging nicht im Streit, aber in der Sache auch nicht im Frieden. Um aber Missverständnissen vorzubeugen – menschlich war der Umgang mit Minister Wenzel und Staatssekretärin Kottwitz immer angenehm. Wir waren eben sehr unterschiedlicher Meinung, was die organisatorische und inhaltliche Ausrichtung des Naturschutzes anbetraf. Vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen in der DDR habe ich von Plänen aller Art und von wertvolle

Jahre fressenden Strategiepapieren nichts gehalten. Ich wollte immer Taten sehen, die den Zustand der Natur beweisbar und messbar vor Ort zeitnah verbesserten. Das habe ich strategisch und taktisch auch in vielen Fällen durchsetzen können. Ein intern ausgetragener Dauerkonflikt zwischen Behördenleitung und einem an Weisung gebundenen Spitzenbeamten konnte dem Naturschutzanliegen, dem ich mein Leben geradezu verschrieben hatte, nur schaden. Und so zog ich die Konsequenzen. Bereut habe ich das nie.

# ***I. Kapitel***

# ***Wie wird man Naturschützer?***

Das kann in der Endkonsequenz nur jeder für sich selbst beantworten.

Aber irgendetwas muss uns, die wir uns alle Naturschützer nennen, doch auch verbinden. In meinem langen Berufsleben und auch schon davor, als ich ehrenamtlich ornithologisch tätig war, habe ich mit vielen Menschen über dieses Thema gesprochen. Immer haben mich die Motive interessiert, die Mitstreiter und interne Gegner bewegt haben, sich dem Naturschutz zu widmen oder diesen gar zu ihrer Lebensaufgabe zu machen. Dabei spreche ich nur vom Naturschutz und nicht vom Tierschutz, obwohl es zwischen Tierschutz und Tierartenschutz, der ja nur ein Teil des gesamten Naturschutzes ist, gewisse Überschneidungen gibt. Dagegen gibt es zwischen dem Naturschutz und dem Umweltschutz, der

völlig andere Motive hat, zwar auch Überschneidungen aber nach meinem Dafürhalten in großen Teilen überwiegend starke Gegensätze. Ich werde darauf noch zurückkommen. Leider werfen unsere Medien die drei Begriffe Naturschutz, Umweltschutz und Tierschutz dem oberflächlichen Zeitgeist folgend oft bedenkenlos durcheinander.

Aber selbst, wenn man sich auf die Betrachtung des Naturschutzes beschränkt, gibt es Probleme. Im Grunde habe ich noch nie zwei Naturschützer getroffen, die sich vollständig über die Definition der Ziele des Naturschutzes einig gewesen wären. Viele haben mir aber gesagt, dass ihnen ihre Naturverbundenheit praktisch in die Wiege gelegt sei. Diese sei durch kindliche oder spätestens durch Prägung in der frühen Jugendzeit entstanden.

Das auf diese Weise erlangte Wissen um die Natur habe dann zu der Erkenntnis geführt, dass die Natur vor uns Menschen geschützt werden müsse.

Und so war es auch bei mir. Bereits im Frühkindalter und schon lange vor der Schulzeit interessierte ich mich eigentlich nur für Tiere. Sie faszinierten mich einfach. Und Gelegenheiten Tiere zu sehen gab es in dem wunderschönen sächsischen Ort Mosel, der damals in seinem oberen Ortsteil fast ausschließlich bäuerlichen Charakter hatte, mehr als genug. Dort gehörte zu jedem der sächsischen herrlichen Vierseiten -Bauernhöfe jeweils ein Obstgarten mit vielen Hochstammobstbäumen. Praktisch in jedem dieser Gärten liefen Ziegen, Schafe, Hühner, Gänse und Enten. Das war besonders reizvoll, wenn bei all diesen Haustierarten im Frühling die Jung-